

Lesen – zwischen Passion und Profession

Notizen zur Beziehung von Lektor und Autor

Von Hans-Joachim Höhn

Lektorat, Herstellung, Werbung, Marketing, Vertrieb – viele Verlage organisieren ihre Aktivitäten über diese Rubriken. Sie beschreiben zugleich die Etappen, die ein Buch von der Einreichung als Manuskript bis zur Auslieferung an den Buchhandel durchläuft. Die Prüfung und Publikationsentscheidung über einen Text, die Kommunikation mit dem Autor bis zur Drucklegung übernimmt der Verlagslektor. Meist hält er sich diskret im Hintergrund. Man muss explizit auf Verlagshomepages und -prospekten nach seinem Namen suchen. Für geraume Zeit galt er sogar als „unsichtbare“ Größe in einer Branche, deren Vertreter eigentlich nicht als öffentlichkeitsscheu bekannt sind.¹ Während Tageszeitungen in jeder Ausgabe ihre Herausgeber und Ressortleiter im Impressum auflisten, ihre Redakteure jeden noch so kurzen Text zumindest mit ihrem Namenskürzel versehen, werden bei Buchproduktionen auf den ersten Seiten zwar auch etliche Beteiligte aufgeführt, die für Satz, Layout, Cover und Druck zuständig sind. Allerdings hängt es von der Beziehung eines Lektors zum Autor ab, ob auch er eigens erwähnt wird. Der prominente Ort hierfür ist das Vorwort mit seinen meist zahlreichen Dankadressen. Dort erfährt man auch, welchen Anteil der Lektor am Zustandekommen des Buches hat und welche Rollen er dabei übernahm. Die Bandbreite reicht vom Impuls- und Ideengeber bei der Themenfindung über den

geduldig-beharrlichen Begleiter in den Schreibflauten des Autors bis hin zum Kontaktvermittler zu einem Künstler, der ein ästhetisches anspruchsvolles Motiv für den Buchumschlag beisteuert.

Wer sich für das Berufsbild und Anforderungsprofil eines Lektors informieren will, wird zwar auch durch das Scannen von Vorworten fündig. Weitaus ergiebiger sind jedoch Ratgeber für Berufseinsteiger,² Dokumentationen über Kontinuität und Wandel in Arbeitsweise und Selbstverständnis von Lektoraten³ und berufssoziologische Studien über ihre Einbindung in den Literaturbetrieb.⁴ Eine Tätigkeit als Verlagslektor ist für viele Absolventen geisteswissenschaftlicher Studiengänge attraktiv, da sie ihnen die berufliche Fortsetzung der Beschäftigung mit Kulturgütern in Aussicht stellt, in denen sich alles manifestiert, wofür sich Menschen begeistern lassen. Viele Geisteswissenschaftler sind zudem dezidiert bibliophil. Ihre Liebe gilt dem Buch und dem Lesen. Manche träumen davon, aus der Passion für das Lesen eine Profession zu machen. Wen wundert's, wenn sie als Traumberuf angeben: Lektor.

Manchmal gehen Träume in Erfüllung, wenngleich anders als gedacht. In zunehmendem Maße sind Lektoren zu Produktmanagern geworden. Sie müssen sich betriebswirtschaftliche Kenntnisse aneignen und sich am Erreichen von ökonomischen „benchmarks“ messen lassen. Denn das Kulturgut „Buch“ ist auch eine Ware, die markttauglich und marktgängig sein muss. Schon bei der Manuskriptbegutachtung sind nicht mehr nur literarische Kriterien, sondern auch Verkaufserwartungen rele-

vant. Hinzu kommt in den letzten Jahren bei vielen Verlagen ein Wechsel von der autor- und genreorientierten Programmstrategie zur markt- und leserorientierten Verkaufsstrategie. Von Lektoren wird erwartet, dass sie frühzeitig neue Tendenzen und veränderte Präferenzen bei den Zielgruppen ihrer Verlage im Blick haben und daran die Begutachtung der angebotenen Texte orientieren. Einige Vertreter dieser Zunft schaffen es gleichwohl, literarische Qualitätsstandards hochzuhalten. Sie weigern sich, literarischen Ramsch und Schund auflagenstark zu vertreiben. Aber auch ihnen werden Kompromisse abgerungen. Sie kommen zwar nicht daran vorbei, das Kulturgut „Literatur“ zu vermarkten. Aber sie wehren sich dagegen, es auf seinen Warencharakter zu reduzieren.⁵ Bisweilen gelingt es ihnen, trotz geringer Verkaufszahlen einen Titel im Sortiment zu behalten – allen Lagerkosten zum Trotz.

Mit ähnlichen widerstreitenden Erwartungen an ihre Tätigkeit sind aber auch die Autoren konfrontiert. Beim Schreiben haben sie ästhetische Standards im Blick und wollen zugleich ein Lesepublikum erreichen, das ihnen ihre Werke auch abkauft. Sie leben *für* das Schreiben und haben die Hoffnung, irgendwann *von* ihm leben zu können. Sie atmen auf, wenn ein Verlag davon absieht, für ein neues Buch einen Druckkostenzuschuss zu verlangen. Auch sie stellen sich einem Wettbewerb. Seine Logik ist die Konkurrenz um das knappe Gut der Aufmerksamkeit – bei Vorträgen und Lesereisen, bei Poetry Slams und Literaturfestivals, bei Rezensenten und Buchhändlern.⁶ Vor dem Schreiben aber haben Autoren ein erhebliches Lesepensum zu absolvieren. Dies gilt vor allem für den

Bereich der Sachbücher und der wissenschaftlichen Publizistik. In der Recherchephase müssen Autoren ausschließlich Texte lesen, die sie nicht geschrieben haben. Um mitreden zu können, müssen sie erst einmal wissen, was andere zu sagen haben. Auch hier ergibt sich eine Parallele zum Lektorat. Von einem Lektor wird in seinem gesamten Berufsleben verlangt, dass er sich dem Primat des Lesens unterstellt. Außenstehende leiten daraus manchmal eine Unterstellung ab: Jemand wird Lektor, um zu kaschieren, dass ihm keine eigenen Einfälle und Gedanken kommen. Diese Unterstellung ist ebenso kurzschlüssig wie beleidigend und dumm: Beim Lesen von Texten aus fremder Feder muss man mindestens so viel selber denken, wie beim Verfassen eigener Bücher.

Ein Lektor baut im Laufe seines Berufslebens eine ähnlich hohe Expertise des Selbstdenkens und der kritischen Urteilskraft auf wie ein Sachbuchautor. Dieser kann zusätzlich von der Sprachkompetenz des Lektors profitieren, wenn es an die Endredaktion eines (populär)wissenschaftlichen Werkes geht. Denn profunde Sachkenntnis paart sich bei einem wissenschaftlichen Publizisten nicht immer mit sprachlicher Prägnanz und stilistischer Eleganz. Er ist gut beraten, sich auf Anregungen einzulassen, die aus einer professionellen Leserperspektive stammen. Mancher Verriss bliebe ihm erspart, hätte er beizeiten die Warnungen seines Lektors vor elitären Sondersemantiken oder vor der Impertinenz wissenschaftlicher Allesbesserwisserei beachtet. Beides beeinträchtigt nicht bloß den Verkaufserfolg. Ein gehaltvolles, aber schlecht geschriebenes Buch wird auch unter Kollegen keine besondere Wertschätzung

erlangen. Mancher Wissenschaftler liest in den Büchern seiner Zunftgenossen nur die Fußnoten, um zu überprüfen, ob sich darin ein Verweis auf eigene Veröffentlichungen findet.

Für Wissenschaftsautoren ist die wichtigste Ausdrucksform kollegialer Anerkennung das Zitiertwerden. Die Erwähnung in fremden Texten wird zugleich als Rezeptionsbeleg des eigenen Werkes und als Bedeutsamkeitsnachweis der eigenen Person verbucht. Zwar besteht untereinander ein Konkurrenzkampf um Drittmittel, die wiederum eine Akkumulationsform von Renommee und Prestige im Wissenschaftsbetrieb darstellen. Aber alle Konkurrenten sind zugleich wechselseitige Zulieferer von Bedeutsamkeitsnachweisen. Man liest die Texte der anderen und zitiert sie, um selbst zitiert zu werden. Die größte Strafe für ein wissenschaftliches Werk und seinen Verfasser ist darum nicht die vernichtende Kritik, sondern die völlige Missachtung.

Ein guter Lektor wird dieses Risiko zu mindern versuchen, indem er seinen Autor davor warnt, wichtige Werke anderer Autoren zu missachten. Darum beschäftigen Verlage mit einem wissenschaftlichen Sortiment in ihrem Lektorat Mitarbeiter, die mit Wissenschaftsdiskursen vertraut sind und auf die Qualität wissenschaftlicher Publikationen achten. Auch hier gilt: Würden mehr gute Bücher gelesen, müssten weniger schlechte Bücher geschrieben werden. Es ist das besondere Verdienst von Heribert Handwerk, dem langjährigen Lektor des Echter Verlages, mit theologischem und sprachästhetischem Sachverstand verhindert zu haben, dass schlechte Bücher gedruckt wer-

den. Sein noch größeres Verdienst aber besteht darin, dass er guten Büchern den Weg zu ihren Lesern gebahnt hat.

Unsere Zusammenarbeit umfasst eine Spanne von zwei Jahrzehnten. Im Jahr 2001 hat er mich für die Reihe „GlaubensWorte“ mit Hans-Joachim Sander zusammengebracht und zu dritt haben wir erfolgreich das Genre des Wissenschaftsessays wiederbelebt. Im Jahr 2021 hat er mein Buch „Experimente mit Gott“ betreut und dabei verlegerische Experimentierfreude bewiesen.⁷ Meine Monographien zur Systematischen Theologie hat er von der Projektskizze bis zur finalen Fassung als Theologe gegengelesen.⁸ Wer sich über das Berufsbild und Anforderungsprofil eines Lektors für das Segment „Theologie“ interessiert, kann sich von ihm abschauen, wie man die Passion für's Lesen über viele Jahre hinweg beibehält und professionell einsetzt.

Nicht zuletzt erinnert der Berufsstand des Lektors daran, dass auch in der Theologie das Lesen vor dem Lehren kommt. Für geraume Zeit war im akademischen Lehrbetrieb der „lector“ eine feste Größe. Vor allem in den philosophisch-theologischen Studiengängen an Ordenshochschulen hatte er als Dozent große Bedeutung und kam an den Status eines Professors heran.⁹ Im Stellenplan der Universitäten ist diese Position zwar selten geworden. Aber etwas Entscheidendes hat sich bis heute nicht verändert: Ehe jemand zum Lehrmeister befördert wird, muss er sich als Lesemeister bewähren. Und wer nicht belesen ist, wird es nicht schaffen, sich als gelehrt auszugeben.